

Zahlen oder nicht zahlen,
das ist hier die Frage!



WALT DISNEYS LUSTIGE TASCHENBÜCHER, NR. 14

DIE EINFÜHRUNG DES EURO – (K)EIN EREIGNIS?¹

1. EINLEITUNG

Seit dem 1. Januar 1999 gibt es den Euro. Mehrere souveräne Staaten haben sich eine einheitliche Währung gegeben – ein Vorgang, den es in der Geschichte bisher noch nicht gegeben hat. Von daher hätte man erwarten können, daß ein solches Ereignis auch die rege Anteilnahme der Bevölkerung an den entsprechenden wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen hervorruft. Zumal der Euro als Etappe auf dem Weg zu einer politischen Union Europas konzipiert ist.

Doch das Stimmungsbild zum Jahreswechsel 1998/99 hat anders ausgesehen: Im Gegensatz zu Nachbarländern wie z.B. Frankreich, wo es anlässlich der Feierlichkeiten zur Einführung des Euro in der Bevölkerung zu begeisterten Reaktionen kam, fanden in Deutschland die Feierlichkeiten zum Start des Euro fast ausschließlich in den Medien statt. Von Finanzexperten und Börsenspezialisten einmal abgesehen, war bei den breiten Bevölkerungsschichten eine eigentümliche Teilnahmslosigkeit festzustellen.

Mag man es noch hinnehmen, daß den Deutschen nicht nach Feiern zumute war, so wundert es dennoch, daß sie bis heute persönlich kaum konkrete Schritte zur Umstellung auf den Euro unternommen haben. Obwohl auf höherer Ebene die entsprechenden Vorbereitungen auf vollen Touren laufen, benehmen sich die Menschen nach wie vor, als gäbe es keinen Euro. Bis in mittelständische Unternehmen hinein ist ein bemerkenswertes »Nicht-Befassen« mit dem Euro zu beobachten. Vergegenwärtigt man

sich, welche gravierende Auswirkungen die Einführung des Euro bis in die Lebensverhältnisse jeden Einzelnen hinein hat, so erscheint dies schon fast verantwortungslos. Über diese Diskrepanz zwischen der Bedeutung des Ereignisses und seiner Verleugnung vermögen auch die für den Euro im Januar diesen Jahres erstmals in den positiven Bereich gestiegenen Umfragewerte nicht hinwegzutäuschen. Die weit verbreitete und tief verwurzelte Aversion gegen den Euro kann nicht von einem Tag auf den anderen verschwunden sein. Doch ihre Meinung zum Euro äußern konnten die Deutschen schon immer – allein sie war für die Politik nie von Entscheidungsrelevanz. Im Gegensatz zu Nachbarländern wie Frankreich oder Österreich, wo der Beschluß zur Beteiligung an der Währungsunion das Produkt einer breiten, alle Bevölkerungsschichten umgreifende Debatte war, hat in Deutschland keinerlei demokratische Willensbildung zum Thema stattgefunden. Nachdem nun der Euro eingeführt ist, hat es für die Menschen offenbar jeden Sinn verloren, in Umfragen »Nein« zum Euro zu sagen.

Wie weiter unten zu zeigen sein wird, ist die Bejahung des Euro in den jüngsten Umfragen jedoch nur als eine weitere Manifestation des Widerstandes anzusehen.² Des Weiteren wird in einem abschließenden Exkurs – in Anwendung der Erkenntnisse aus der Euro-Studie auf ein anderes Thema – deutlich werden, daß wesentliche Teile des Widerstandes gegen den Euro in der Kampagne der CDU/CSU gegen die doppelte Staatsbürgerschaft ein Ventil gefunden haben.

Der Einwand aus der Pro-Euro-Sicht, wonach bei einer demokratischen Willensbildung – etwa in Form einer Abstimmung – der Euro in Deutschland keine Chance gehabt hätte und insofern die Nicht-Einbeziehung der Bevölkerung ein Gutes gehabt habe, ist sehr kurz gedacht. Zwar war es auf

diese Weise ohne weiteres möglich, den Euro kurzfristig durchzusetzen, doch langfristig ist das Schicksal des Euro – und mit ihm des politischen und wirtschaftlichen Wandels in Europa – noch lange nicht geklärt. Derartige Veränderungen müssen vielmehr in Abhängigkeit davon gesehen werden, inwieweit sie eine Verankerung im Denken und Erleben der Bevölkerung finden.

Mitte des Jahres 1999 scheint dieser Wandel noch weit entfernt: Die aktuelle Kursschwäche des Euro hat seinen guten Start an der Börse vergessen gemacht und scheint die Argumente der Euro-Kritiker zu bestätigen. Vor dem Hintergrund des Kosovo-Krieges ist der Euro fast vollständig in den Hintergrund getreten. Dies ist so verwunderlich nicht – bemerkenswert ist vielmehr, daß der Krieg das Thema »Europa« aus Sicht der Bevölkerung genauso wenig wie der Euro forciert. Obwohl es naheliegender wäre, aus den Konflikten im ehemaligen Jugoslawien die Notwendigkeit des Aufbaus einer EU abzuleiten, die mit ihren Institutionen kriegerische Auseinandersetzungen à la Kosovo wirksam unterbinden kann. Zwar steht dies auf der Tagesordnung der europäischen Politik, doch die Bevölkerung scheint all das wenig zu tangieren. Dazu paßt, daß die Bevölkerung vom Wahlkampf für die Wahl zum Europäischen Parlament im Juni 1999 fast keine Notiz genommen hat und die Wahlbeteiligung entsprechend gering war. Auch daß erstmals seit dem 2. Weltkrieg deutsche Soldaten an einem Kampfeinsatz im Ausland teilgenommen haben, hat im Gegensatz zum Bundestag in der Bevölkerung erstaunlicherweise keinerlei emotionale Wellen geschlagen.

2. EINE EMPIRISCHE GRUNDLAGENSTUDIE

Als ein erfolgreiches Institut der Markt- und Medienforschung, das seit vielen Jahren die

Entwicklungen auf den verschiedenen Märkten und in der Gesellschaft aufmerksam begleitet, hat das IFM-FREIBURG die Euro-Diskussion und die europäische Entwicklung mit besonderem Interesse verfolgt. In diesem Zusammenhang haben uns vielfältige Gründe veranlaßt, im Herbst 1997 eine tiefspsychologische Untersuchung zur Einführung des Euro durchzuführen, auf der Basis von 50 Interviews in Deutschland und – als »Blick über den Tellerrand« – mit je 30 Interviews in Frankreich, Italien und England. Dabei handelte es sich um eine Initiativ-Studie, d.h. ein Kundenauftrag lag nicht vor. Daß der Euro kommt, war damals noch keinesfalls sicher.

Zu Beginn unserer Untersuchung trafen wir auf ein hohes Maß an Ablehnung der Bevölkerung gegenüber dem Euro: Die Befürchtung stand im Raum, daß ein »weicher Euro« die politische und wirtschaftliche Stabilität der vergangenen Jahrzehnte – symbolisiert durch eine »harte« D-Mark – verlorengelassen läßt; Privatleute wie Investoren und Kleinanleger zeigten sich verunsichert; viele Sorgen um die Zukunft verbanden

sich mit dem Thema »Euro«. An diesem Befund hat sich bis heute nichts Grundlegendes geändert.

So war es uns schon damals ein wichtiges Untersuchungsanliegen, die Quelle des Widerstandes gegen den Euro zu ermitteln. Als Psychologen fühlten wir uns zudem besonders herausgefordert, da von den »Euro-Experten« – in erster Linie Ökonomen, Politiker, Juristen, Verwaltungsfachleute etc. – immer wieder herausgestellt worden ist, daß dem Euro die Hauptgefahr »von der Psychologie« drohe: Wenn der Euro nicht »hart« würde, so lautete die mehrheitliche Expertenmeinung, dann nicht aus wirtschaftlichen Gründen, denn hier seien alle positiven Voraussetzungen gegeben, sondern weil – im Stile einer selbsterfüllenden Prophezeiung – ein jeder glaube, daß der Euro sowieso »weich« werde. Über die Ursachen dieser »Psycho-Klemme« wurde seinerzeit in den entsprechenden Expertenzirkeln heftig gestritten. So warf der Jurist dem Politiker vor, die Notwendigkeit einer gemeinsamen Währung nicht hinreichend zu vermitteln, während der Politiker beklagte, vom Juristen

keine hinreichende Unterstützung zu erhalten.



WALT DISNEYS LUSTIGE TASCHENBÜCHER, NR. 28

3. DIE ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG

Auch wenn die Grundlagenstudie vor 1 1/2 Jahren durchgeführt wurde, sind ihre Ergebnisse heute keinesfalls als veraltet anzusehen. Denn die Studie hat ein Grundmuster für die Rezeption des Euro herausgearbeitet, das von überdauernder Wirksamkeit ist. Es wird im folgenden zu zeigen sein, daß man sich dieses *Grundmuster* an-

hand eines Modells veranschaulichen kann, bei dem es um ein ›Erben & Vererben‹ geht: Die Ablösung der D-Mark kommt im Erleben der Deutschen einer Vererbung gleich. Die Deutschen vererben die D-Mark an Europa und erben dafür etwas von den anderen Ländern. Was sie ihrerseits von den anderen Ländern erhalten, ist ihnen jedoch nicht klar. Zumindest nimmt sich die Bilanz von Geerbtem und Vererbten aus der Perspektive der deutschen Bevölkerung negativ aus – auch wenn die politischen Volksvertreter dies anders sehen.

Außerdem wird im folgenden darzustellen sein, daß sich das Modell vom Erben & Vererben nicht nur auf die Rezeption des Euro in Deutschland anwenden läßt, sondern darüber hinaus eine Basis für den Vergleich mit Frankreich, Italien und England bietet. Verschiedene ›Updates‹ der Studie haben ihre wesentlichen Befunde und die Fortdauer der Gültigkeit dieses Erklärungsmodells bestätigt.

3.1 DEUTSCHLAND: DER EURO – EIN ABSTRAKTER FORMALISMUS!?

Ein erstes Ergebnis unserer Untersuchung bestand darin, daß der Euro zum Untersuchungszeitpunkt zwar als aktuell, aber dennoch als ›nicht konkret‹ empfunden wurde. So ist es offenbar bis heute. Die Einführung der neuen europäischen Währung wurde in eine Reihe gestellt mit anderen Richtlinien, Gesetzen und Beschlüssen (Agrar-, Steuer-, Umwelt-, Sozialgesetzgebung etc.), wie sie von der EU, aber auch von der deutschen Regierung ausgehen. Der Stil dieser Regelungen wird als äußerst abstrakt und bürokratisch empfunden. So konnten und können die Begründungen für die Notwendigkeit des Euro, die von offizieller Seite gegeben werden – Vollendung des europäischen Binnenmarktes; Wegfall von Wechselkurs-

kosten; Stärkung Europas auf den Weltmärkten etc. – nur von wenigen nachvollzogen werden. Für die Mehrheit erscheint dieser Kontext technokratisch-abstrakt und bei weitem nicht ausreichend, um der Tragweite der Maßnahme gerecht zu werden. Den Deutschen fällt schwer, die abgehobene Art nachzuvollziehen, wie der Euro und andere Regulierungsvorhaben öffentlich diskutiert und behandelt werden.

Zwar kann man in der Regel sicher sein, daß solche Regulierungswerke juristisch ausgefeilt bis ›ausgefuchst‹ und verwaltungstechnisch hervorragend durchorganisiert sind, aber ihre Relevanz für den Alltag erscheint oftmals fraglich. Die Diskussion findet unter Fachleuten in einer den Laien unverständlichen, abgehobenen Terminologie statt. Manche Beschlüsse kommen wegen überlanger Einführungszeiten, Vertagung, Aufhebung oder mangelnder Relevanz nie im Alltag der Menschen an.

Als ein abstraktes Vorhaben der Regierenden ist der Euro in die generelle Krise des politischen Systems in Deutschland geraten. Vor allem der politischen Disput um ›Maastricht‹ oder die berüchtigten ›3%‹ hat sich auf unsere Befragten wie der Streit um des Kaisers Bart ausgewirkt, der an ihrer eigenen Realität – da sie den Euro nicht gewollt haben und auch nie gefragt wurden, ob sie ihn wollen – gänzlich vorbei geht.

Da es bis heute nur in seltenen Fällen geschehen ist, hat auch im Herbst 1997 kaum einer unserer Befragten darlegen können, wie er dem Euro zu begegnen gedenkt und welche Maßnahmen er zur Regelung seiner finanziellen und Konsumangelegenheiten vorhat. Selten nur ließ sich feststellen, daß solch ein Konzept beim Einzelnen ›in Arbeit‹ war und zu genauer umrissenem Informationsbedarf geführt hätte. Die Sachkenntnisse erwiesen sich auch bei Gebildeten und politisch oder ökonomisch Interessierten als gering, obwohl das Thema in den Medien schon immer sehr präsent war. Es

gibt keine Hinweise, daß dieser Befund heute nicht mehr zuträfe.

Mit dem Erleben des Euro als einem abstrakten Formalismus geht jedoch latent eine gewisse Beunruhigung einher. Man befürchtet untergründig, daß der Euro trotz

Euro, das in den letzten Jahren über die Medien auf die Bevölkerung niedergangen ist, kann es nur als eine außerordentliche seelische Leistung verstanden werden, daß sich die Menschen nach wie vor im Stadium der Uninformiertheit wähnen können.



WALT DISNEYS LUSTIGE TASCHENBÜCHER, NR. 86

der abstrakten Form, in der er daherkommt, plötzlich Konsequenzen für das »wirkliche Leben« haben könnte. Hier wurde deutlich, daß unsere Befragten einerseits die Abstraktheit des Euro beklagten, andererseits jedoch ein Interesse daran verspürten, daß der Euro eine abstrakte und alltagsirrelevante Angelegenheit bleiben möge. So war auch die Beteiligung an der Euro-Diskussion häufig von der geheimen Hoffnung getragen, die Sache könne zerredet werden – ähnlich wie die Rechtschreibreform –, um sich schließlich in Wohlgefallen aufzulösen.

Gerade die Klagen aus der Bevölkerung, man habe nicht genug Informationen über den Euro, zeigen, wie stark der Wunsch ist, daß der Euro eine abstrakte und alltagsferne Inszenierung bleiben soll. Denn angesichts des Informationsfeuerwerks über den

DAS IN DER D-MARK VERDICHTETE WERTESYSTEM BEHALTEN

Dem seelischen Kunstgriff, den Euro im Erleben als Abstraktum zu erhalten, stand ein überaus konkreter und anschaulicher Grund gegenüber: Die Deutschen wollten und wollen die D-Mark behalten, obwohl ihr Abschied nicht mehr aufzuschieben ist. Denn in der D-Mark als vertrauter deutschen Währung verdichten sich verschiedene, psychologisch hochwirksame Aspekte. Mit dem Austausch der D-Mark steht somit nicht nur eine Währung auf dem Spiel, sondern ein ganzes Wertesystem: In der D-Mark »stecken« jene deutschen Tugenden und die Leistungsfähigkeit, mit denen die Generationen nach dem 2. Weltkrieg unser Land wieder nach oben gebracht haben.



WALT DISNEYS LUSTIGE TASCHENBÜCHER, NR. 89

Die D-Mark und ihr weiter Bedeutungshof symbolisieren die Nachkriegsgeschichte der Deutschen und die persönliche Geschichte des einzelnen in der Bundesrepublik. Was die Deutschen als Volk, in Gruppen und als Personen an Werten geschaffen haben, drückt sich in »50 Jahren D-Mark« aus. Mit der D-Mark verbinden sich erlebte Erfolge und durchgestandene (Geld-)Nöte. Das »gemeinsam Durchlebte« verbindet die Deutschen mit und in dieser Währung.

Die D-Mark stellt für die Bürger eines der wenigen nationalen Symbole dar, zu denen man sich als Deutscher uneingeschränkt bekennen kann. Da die Identitätsbildung der Deutschen von dem Problem belastet ist, sich mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust auf ein Negativ-Ereignis beziehen zu müssen, wie es größeren Ausmaßes kaum denkbar ist, hat die D-Mark mit den durch sie symbolisierten deutschen Leistungen die Möglichkeit geliefert, einen positiven Strang deutscher Identität zu schaffen. Auf diesem Hintergrund fungierte die D-Mark als Instrument der Nachkriegs-Rehabilitation und als Ersatz für das ansonsten gebrochene deutsche Nationalgefühl. Lange Jahre wurde die deutsche Währung im Aus-

land bewundert und als Vorbild gehandelt. Für ihre Solidität sah man sich als Deutscher im Ausland respektiert – wobei man unerschwerlich darunter litt, »nur« geachtet, aber meist nicht geliebt zu werden.

Was man bislang an der D-Mark und durch die D-Mark gehabt hat, möchte man unter allen Umständen mit dem Euro fortführen können. Seitens der Politiker wurde stets versprochen, daß der Euro »hart« wird und dabei suggeriert, daß man weitermachen könne wie zu prosperierenden DM-Zeiten. Da die D-Mark aber für mehr steht als Geld- und Vermögenswerte, war diese Zusage für die Interviewten, selbst bei Einhaltung aller wirtschaftlichen Erfolgskriterien, unglaubwürdig. Die Leistungen der D-Mark für das deutsche Selbstwertgefühl wird der Euro nicht ohne weiteres erbringen können.

DAS INOFFIZIELLE UND ANSCHAULICHE MODELL: DEUTSCHLAND VERERBT DIE D-MARK AN EUROPA – >AUF HÖHEREN BEFEHL<

Die Einführung des Euro wird von den Befragten erlebt, als gelte es, die in der D-Mark

vorhandene Erbmasse deutscher Bemühungen an Europa zu vererben – und zwar wie ein Vererben zu Lebzeiten. Indem die D-Mark dem gemeinsamen Euro weicht, bekommen die Teilnehmer an der Währungsunion in der Vorstellung der Deutschen die in der D-Mark steckenden Werte überschrieben. Die Befürchtung ist, daß sich dabei die psychologischen Aufbau- und Leistungswerte, die in der D-Mark stecken, in dem großen Topf »Europa« auflösen.

Hinzu kommt, daß die Vererbung auf »höheren Befehl« geschieht – denn eine Mitbestimmungsmöglichkeit war der deutschen Bevölkerung, wie bereits angedeutet, nicht nur bezüglich des »ob« der Einführung des Euro vorenthalten, sondern auch in bezug auf den Zeitpunkt der Einführung und den Kreis der Teilnehmer an der neuen Währung.

Angesichts dessen, was sich für die Deutschen in der Solidität der D-Mark verdichtet, und der eingangs beschriebenen Ab-

straktheit, mit der die Einführung des Euro daher kommt, wird die Abschaffung der D-Mark als ein leichtfertiger und unangemessener Umgang mit dem Erbe der Nachkriegs-Aufbaugenerationen empfunden.

Nichtsdestotrotz möchten die Deutschen sich diejenigen genauer ansehen, denen sie ihr Erbe überlassen müssen. Da es letztlich um ein vereintes Europa geht, ist jedoch klar, daß die europäischen Völker als Erben der in der D-Mark steckenden Werte vorbestimmt sind. Man vererbt an eine europäische »Erbengemeinschaft«.

Doch da nach wie vor niemand weiß, wie das vereinte Europa aussehen soll und wird,³ sieht man Deutschland seine D-Mark-Werte gewissermaßen an ein Abstraktum vererben. Die mangelnde Anschaulichkeit dessen, wie die europäische Währungsunion und erst recht das vereinte Europa »laufen« sollen, lassen diesen ersten Schritt der Euro-Einführung als eine riskante Angelegenheit erscheinen.



Von besonderem Interesse für die Deutschen ist, was genau die designierten Erben mit den ererbten Werten anzufangen gedenken und wie sie es einsetzen wollen. Wer – gerade zu Lebzeiten – etwas zu vererben hat, verbindet damit die Hoffnung, daß die Erben das vom »Erblasser« begonnene Werk fortsetzen.

DAS VERHÄLTNISS ZWISCHEN ERBLASSER UND ERBENDEN

Haben die anderen Teilnehmer der Währungsunion bislang die Deutschen um die D-Mark beneidet, so kommen sie nach der Vererbung der D-Mark ebenfalls in den Genuß ihrer »Wertigkeiten«. Umgekehrt ist es für die deutschen Befragten nicht sonderlich attraktiv, in den Genuß der »Wertigkeiten« der anderen europäischen Währungen zu kommen. Den deutschen Befragten erscheint es so, als würden mit dem Ende der Währungen der anderen Teilnehmerländer auch deren wirtschaftliche Probleme europäisch »vergesellschaftet« und als müßten in Zukunft Sorgen mitgetragen werden, die bislang »Ausland« waren.

Sieht man sich die verschiedenen europäischen Erben im einzelnen an, so sind

sie einem nicht alle gleich lieb und wert. Die Sicht der jeweiligen europäischen Nachbarn, der »Erbengemeinschaft«, erweist sich dabei in hohem Maß von gegenseitigen Projektionen geprägt – zum Beispiel, wenn in Deutschland von »den Italienern« als »unsicheren Kantonisten« die Rede ist. Auch Schuldzuweisungen für ein eventuelles Scheitern der Währungsunion werden auf projektiver Ebene vorgenommen (beispielsweise: »Wenn die Franzosen die Europäische Zentralbank weiter für Arbeitsmarktpolitik mißbrauchen wollen, kann die Sache nur schiefgehen«). Auf diese Weise können unsere deutschen Gesprächspartner ihre eigenen Widerstände gegen den Euro an ihren Nachbarn abhandeln. Der psychologische Gewinn der Projektionen liegt darin, daß man sich selbst »mit den Wölfen heulend« als »prinzipiell Euro-willig« darstellen kann, die Hindernisse aber woanders liegen. Im Hintergrund wirkt die Befürchtung, das deutsche Erbe würde durch der Erben Machenschaften oder Unzulänglichkeiten vertan.

Die deutschen Ängste, ihr Erbe werde sich im europäischen Topf verflüchtigen, sind ferner mitbedingt durch das in Deutschland stärker als in anderen Ländern verbreitete »Kleben« am Bargeld und seinen sinnlichen Qualitäten (das Gefühl der Münzen und



Scheine in der Hand; »erwachsenes« Design – kein »Spielgeld«). Schecks, EC- und Kreditkarten sind für viele noch immer ungeliebte und abstrakte Zahlungsmittel,⁴ die als »Vorläufer« des Euro dargestellt werden. Dementsprechend gibt es die Phantasie, daß der Euro ein Schritt hin auf dem Weg zu einer kompletten Abschaffung des Bargeldes ist (– das Erbe verflüchtigt sich in einer Abstraktion).

VERERBUNG ALS EINE MAßNAHME ZUR BEWÄLTIGUNG DER AKTUELLEN KRISE

Ungeachtet dessen, daß das Vererben auf höheren Befehl geschieht, versuchen sich die Deutschen nun einen Reim auf diesen »Befehl« zu machen. Dieser findet sich in der aktuellen wirtschaftlichen und kulturellen Krise: Das deutsche Erbe bzw. das Werk eines prosperierenden Deutschlands wird derzeit ohnehin als stagnierend erlebt, sogar als bröckelnd und erheblich gefährdet. Berichte zur Arbeitsmarktlage und zur nationalen Wettbewerbsfähigkeit im globalen Zusammenhang verunsichern. Angesichts dringend anzupackender Umstrukturierungs- und Neuorientierungsaufgaben scheint allerorts Stagnation zu herrschen.

Man hofft, daß »etwas« passieren wird. Gleichzeitig kommen die angedachten (nationalen) Maßnahmen nicht vom Fleck: Politische und wirtschaftliche Entscheidungsträger diskutieren endlos Lösungsmöglichkeiten (Steuerreform, Reformierung des Gemeinwesens, schlanker Staat). Entschieden handeln und konkrete Problembewältigung bleiben aus – unter der neuen Regierung genauso wie unter der alten.

Vor dem Hintergrund dieses pessimistisch-angespannten Stimmungsszenarios wird von jeglicher wirtschaftspolitischen (oder anderen) Maßnahme erwartet, daß sie einen Beitrag dazu leistet, in der beschriebenen Misere Abhilfe zu schaffen. So finden

sich große Hoffnungen auf Veränderungen, auf deren Hintergrund der Euro zunächst einmal eine mögliche und ernstzunehmende Maßnahme ist.

Die »Heilkraft« des Euro für die aktuelle Situation zeigt sich als die Meßlatte für seine Akzeptanz. Weil die Befragten keine tragfähige Brücke zu schlagen wissen vom aktuellen Veränderungsbedarf zu dem, was vom Euro erwartet wird bzw. bekanntermaßen zu erwarten ist, stehen die Befragten dem Euro mehrheitlich äußerst reserviert gegenüber. Eine positivere Sicht des Euro entsteht nur bei den wenigen, die den Standpunkt vertreten, es müsse »etwas« geschehen – und zwar »ganz egal was«. Diese Skepsis wird im großen und ganzen sowohl von den Wohlhabenden als auch den Durchschnittsverdienern unter den Befragten geteilt.

Der Euro wird also zunächst als Heilmittel für nationale Probleme bewertet. Eine europäische Perspektive kommt bei einigen weniger national orientierten Befragten insoweit hinzu, als daß in bezug auf den Reformstau alle ins Auge gefaßten Teilnehmerländer in einer ähnlichen Situation gesehen werden. Daß das gemeinsame Projekt gemeinsame Probleme lösen könnte, entbehrt in diesem Zusammenhang durchaus nicht einer gewissen Plausibilität (»gemeinsam stärker«). Von daher wird geprüft, ob die Einführung des Euro geeignet ist, das Werk eines prosperierenden Deutschlands mit Hilfe der europäischen Nachbarn weiterzuführen.

ERFAHRUNGEN MIT BEERBT-WERDEN UND OPFERGÄNGEN

Da die Einführung des Euro eine historisch beispiellose Maßnahme ist, greift man zurück auf Erfahrungen der Vergangenheit. Hier findet man in der deutschen Wiedervereinigung ein »Muster« für den Ablauf eines Erbanges, haben doch die Ostdeut-

schen jüngst die D-Mark »geerbt«. Zwar handelt es sich hier um eine rein deutsche Angelegenheit, doch aufgrund der großen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen erscheint es den Menschen als legitim, dies auch als Modell für die europäische Integration zu nehmen.

Allerdings gibt das Beispiel »Wiedervereinigung« wenig Anlaß zu Optimismus. Denn die in der D-Mark steckenden Werte wurden hier (aus westdeutscher Sicht) zugunsten Ärmerer »verteilt« (Solidaritätszuschlag) – mit dem Ergebnis einer gefährlichen Schwächung des gesamten Staatshaushalts und der D-Mark. Politikerprognosen (»blühende Landschaften« – »Niemandem wird es schlechter gehen«) und auch Prognosen von Wirtschaftsfachleuten (»Die Ostdeutschen holen in 5 Jahren die Konsumententwicklung der Westdeutschen in der Nachkriegszeit nach«) haben sich als unseriös erwiesen. Vor allem aber haben die Westdeutschen das Gefühl, die »neuen« Bundesländer seien ein Faß ohne Boden und die Ostdeutschen verstünden es nicht, mittels des westdeutschen Erbes den Osten Deutschlands zum Wohle des ganzen Landes auf die Beine zu bringen. So wird aus westdeutscher Sicht das Erbe zugunsten des Ostens als Fehlinvestition empfunden.

Nach dem Muster der deutschen Wiedervereinigung gesehen, erscheint die Einführung des Euro nicht als Maßnahme, die geeignet wäre, anliegende Probleme zu bewältigen, sondern als »Nochmal so etwas wie die Wiedervereinigung« – trotz der negativen Erfahrungen. So entsteht das Gefühl, mit dem Euro werde ohne Not ein fragwürdiges Experiment mit unkalkulierbarem Ausgang unternommen (Stichwort »weicher« Euro).

Weiter zurückliegende Präzedenzfälle ziehen die Befragten heran, indem sie auf die Beteiligung Deutschlands an diversen internationalen Projekten – von Entwicklungshilfe bis zur Aufstellung von UNO-

Friedenstruppen – zu sprechen kommen. Stets wird dabei betont, daß Deutschland die größte Last zu tragen habe. Man hat jedoch nicht gehört, daß die Zahlungen der Deutschen Not und Chaos in den Entwicklungsländern wirklich gelindert hätten; ein return of investment für die Deutschen in der Europäischen Union ist auch nicht beobachtet worden. Was man gedeihen sieht, ist dagegen eine EU-Bürokratie (»Agenda 2000«), die abstrakte Vorschriften erläßt usw. Auf diese Weise bekommen die Zahlungen der Deutschen den Charakter sinnloser Opfergänge. Die EU erscheint als »Subventionssumpf« und »Faß ohne Boden wie die Neuen Bundesländer«. Die Befürchtung liegt nahe, daß es mit dem Euro ähnlich kommen könnte.

VERERBEN ALS ABTRAGEN DEUTSCHER SCHULD

Daß Deutschland der größte Nettozahler in der EU ist, wird als ungerecht erlebt. Dies bringt man resignierend damit in Verbindung, daß Deutschland eben seine Schuld am zweiten Weltkrieg und am Holocaust abtragen müsse. Insofern erscheint auch die Einbindung Deutschlands in die europäische Integration als eine erzwungene Wiedergutmachung, von der die anderen Länder mehr profitieren als man selbst (s.o.), und gegen die man daher rebelliert.

Die Rebellion erfolgt jedoch nicht offen – denn die Integration Deutschlands in die EU und weitere internationale Projekte gehört zur Staatsräson der Bundesrepublik. So betonen selbst die härtesten Euro-Gegner, daß sie natürlich auch für die europäische Integration seien. Wäre man offen gegen Europa, so setzte man sich dem Verdacht einer nationalistischen Gesinnung aus, die in Deutschland verpönt ist. So erfolgt die Rebellion unterschwellig – die eingangs beschriebene unterkühlte Haltung verleugnet

den Euro als geschichtlich herausragendes Ereignis geradezu.

Unausgesprochen klingt dabei die Forderung nach einem Schlußstrich unter die deutsche Schuld aus dem III. Reich an: Deutschland habe nach dem Krieg genug Opfer gebracht, um die Schuld zu sühnen. Nun müsse Schluß sein, sonst zerbreche Deutschland daran. Schon aufgrund der »guten Führung« Nachkriegsdeutschlands sei allemal genug Grund für eine vorzeitige »Strafentlassung« Deutschlands. Der Euro – gestützt durch das deutsche Erbe – wird in diesem Lichte als eine Perpetuierung deutscher Sühne erlebt.

SICH DREHEN ZWISCHEN ABSTRAKT-FORMALER NUTZBARMACHUNG DES DEUTSCHEN ERBES UND FESTHALTEN AM BESITZSTAND

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß die deutschen Befragten versuchen, dem ihnen unverständlichen Befehl »von oben«, ihre heißgeliebte D-Mark an Europa zu vererben, einen eigenen Sinn zu geben. Neben dem negativen Sinn, wonach den Deutschen mit der Einführung des Euro eine weitere Bürde zur Abtragung ihrer Schuld auferlegt wird, haben unsere Befragten vor allem einen positiven Sinn für die Einführung des Euro gefunden: Mit Hil-



fe der europäischen Nachbarn das deutsche Erbe wahren, es aber auch zum Wohle der deutschen Sache kurz- und langfristig einsetzen. Angesichts der derzeitigen wirtschaftlichen und kulturellen Krise, von der nicht nur die Deutschen betroffen sind, erscheint es sinnvoll, die europäischen Kräfte zu bündeln und gemeinsam einzusetzen.

Erfahrungen mit Opfergängen und Beerbt-Werden – von den Wiedergutmachungsleistungen der Nachkriegszeit über Nettozahlungen an die EU und die deutsche Wiedervereinigung – stimmen diesbezüglich jedoch sehr skeptisch. Projektive Mechanismen im Verhältnis zu den Nachbarländern sowie die Problematik der deutschen Schuld tragen ebenso dazu bei, daß die Einführung des Euro nicht als zugkräftige Perspektive betrachtet wird.

Die Schwierigkeiten der Befragten, in der Einführung des Euro eine zugkräftige Zukunftsperspektive zu sehen, offenbart ein Vakuum der Pro-Euro-Kommunikation: Zwar werden eine Fülle von konkreten Informationen gegeben – zur doppelten Preisauszeichnung; zur Umstellung der Girokonten; zu Euro und Steuererklärung etc. – aber all diese konkreten Informationen hängen in der Luft, da nicht klar ist, im Dienste welcher Zukunftsvision die Umstellung vorgenommen wird. Wenn aus der Bevölkerung Konkretisierungsbedarf eingeklagt wird, so wird dies seitens der Politik stets als der Wunsch verstanden, über die technischen Modalitäten der Währungsumstellung aufgeklärt zu werden.

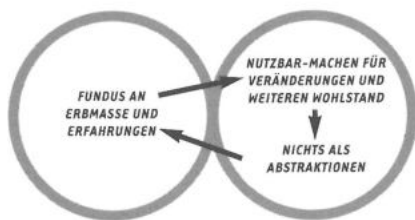
Seitens der Politik nicht verstanden hingegen wird der in den auf Konkretisierung abzielenden Fragen liegende Wunsch der Bürger, die Vision, wie ein vereintes Europa aussehen könnte, konkret zu machen. So nimmt es nicht wunder, daß unsere Befragten zurückgreifen auf negative Erfahrungen mit Opfergängen und Beerbt-Werden. Die Einführung des Euro wirkt dabei auf unsere Befragten, als habe man sich entschlos-

sen, jetzt schon einmal den Eingang für das europäische Haus zu bauen – bevor man einen Plan für das Haus als Ganzes entwickelt.

Die Vision einer älteren Politikergeneration, ein friedliches Europa zu schaffen, ist für die nachfolgenden Generationen heute längst verwirklicht und verfängt nicht. Kriege unter den wichtigen europäischen Ländern sind heute, nach über 50jährigem Frieden in Mitteleuropa, unvorstellbar. Ein offenes und ohne Anfeindungen bereisbares Europa ist heute selbstverständlicher Bestandteil des Alltagslebens.

Man sieht sich also immer wieder auf abstrakte Formalismen anstatt auf anschauliche Bilder von Auswirkungen und der europäischen Zukunft verwiesen. Diese Abstraktheit führt dazu, daß man sich wieder verstärkt dem zuwendet, was man hat: die D-Mark mit den in ihr steckenden Werten; die eigene nationalen Sichtweise; Erfahrungen mit den Nachbarvölkern; Erfahrungen mit Gelegenheiten, bei denen die Deutschen ›zahlen‹ sollten und die Erfahrungen mit dem europäischen und nationalen Regiment der ›Abstraktionen und Formalismen.‹

Die Funktionsweise des aktuellen Umgangs mit dem Euro, seiner Einführung und der Idee Europa läßt sich wie folgt darstellen:



Diese ›Transmission‹ ist u.a. dafür verantwortlich, daß so wenig konkrete Auseinandersetzungen mit dem Euro stattfinden: Weil die Wünsche, das deutsche Erbe für Veränderungen einzusetzen, nicht aufgegriffen, sondern un-sinnlichen Formalis-

men zugeführt werden, kommt beim Thema ›Euro‹ bislang nicht das Maß an Anschaulichkeit auf, das notwendig wäre, um konkrete Vorbereitungen in Gang zu setzen.

Wie man sich den Euro als Abhilfe für aktuelle nationale (und europäische) Probleme denkt bzw. in welchen anderen Zusammenhängen versucht wird, einen Sinn für eine europäische Währungsgemeinschaft zu erkennen, bleibt damit Privatsache. Da ein solcher Sinn in überzeugender Form für gewöhnlich nicht zu erkennen ist, kippt die Sicht des Euro nicht selten um: Er wird sogar zum ›Sündenbock‹ und zur Ursache der Krise. Bevor zu einer so zweifelhaften Therapie gegriffen wird, sollten zuerst einmal mögliche nationale Maßnahmen ausgeschöpft werden. Das Potential des Euro, die

anstehenden und erhofften Veränderungen zu leisten, ist zumindest undurchsichtig und hauptsächlich zweifelhaft.

**VAGE VISIONEN VON EINEM GEEINTEN
EUROPA ALS DEUTSCHE ERBfolge –
ANSATZPUNKTE FÜR EINEN AUSWEG
AUS DEM FORMALISMUS**

Das Fehlen einer Utopie von Europa macht es den Befragten möglich, vage private Visionen zu entwickeln, in deren Zusammenhang der Euro einen Sinn bekommt. Diese subjektiven Utopien gehen – mangels eines anderen Vor-Bilds – alle in eine Richtung: Entstehen einer Großmacht Europa als Staaten-Union nach dem Muster der USA.



Die USA sind nicht richtungweisend durch ihre liberale Verfassung, sondern allein als Vorbild einer Staaten-Union, die es zur Großmacht gebracht hat. Damit verbunden ist eine bessere Behauptung der Großmacht Europa im Rahmen der Globalisierung und neue Frontstellungen: wirtschaftlich gegen die USA und/oder Asien, weltanschaulich gegen den Islam.

Dieses USA-analoge Bild, das auch auf eine Idee wie die »Festung Europa« hinausläuft, entwickelt für viele eine beträchtliche motivationale Zugkraft. Der Euro erhält in ihm einen Platz als Ausdruck der Bündelung der europäischen Kräfte in Wirtschaft und Politik. Sogar die deutsche Identität ließe sich in einem solchen mit Macht ausgestatteten Gebilde unterbringen, wenn auch Fragen der nationalen Einflüsse ungeklärt bleiben und problematisch sind. Weil aber die D-Mark eingebracht wird, kann mit einem gerüttelt Maß an deutschem Einfluß gerechnet werden. Solchen Phantasien hinsichtlich einer deutschen oder europäischen (Vor-) Machtstellung – meist mit einem Erschrecken über sich selbst verbunden – wird aus Gründen der erwähnten Tabus jedoch meist rasch wieder die Brisanz genommen: Vorrangig sei eine »harmonische« europäische Gemeinschaft mit sozialen Werten. Hinzu kommt, daß die Strecke zwischen einem neuen Geld und der Supereinheit »Europa« noch weit ist.

Dennoch liegt in diesen vagen Visionen eines geeinten Europas der derzeit einzige Ansatzpunkt eines Ausweges aus der oben beschriebenen Transmission. Daher soll nun die Situation in Frankreich, Italien und Großbritannien beleuchtet werden.

3.2 FRANKREICH

Die Situation in Frankreich unterscheidet sich grundlegend von der in Deutschland: Das nationale Selbstverständnis bzw. Selbst-

wertgefühl ist ein anderes, und der Entscheidungsprozeß über den Euro hat nicht an der französischen Bevölkerung vorbei stattgefunden. Jeder französische Haushalt bekam ein Exemplar des Maastrichter Vertrages zugesandt; über den Vertrag wurde eine Volksabstimmung abgehalten. Die Entscheidung pro Euro fiel den Franzosen nicht leicht, denn auch sie haben Sorge um ihr Erbe.

Zunächst einmal vererben sie wie die Deutschen ihre Landeswährung, den Franc. Allerdings fällt es den Franzosen wesentlich leichter, den Franc abzugeben, als den Deutschen die Mark. Zwar ist der Franc wie die Mark ein nationales Symbol für die Franzosen, allerdings eines zweiter Güte. Andere nationale Besitztümer sind ihnen weitaus wichtiger. Zu nennen wäre hier zuerst die französische Kultur als die höchstentwickelte Europas, die seit Jahrhunderten Vorbild für andere Länder ist; außerdem Prestigeprojekte wie TGV, CONCORDE, FORCE DE FRAPPE oder die Atomenergie.

Ogleich es ihnen schwerfällt, sind die Franzosen bereit, auch diese nationalen Besitztümer in das europäische Erbe einzubringen. Dafür gibt es gravierende Gründe: Die »Grande Nation« ist durch Frankreich allein nicht realisierbar, denn die genannten nationalen Prestigeprojekte sind nicht mehr bezahlbar; die französische Kultur wird vom anglo-amerikanischen Einfluß zurückgedrängt; Wirtschaftskraft wird der bestimmende Faktor vor Kulturellem; die Probleme des sozialen Umbruchs, der Arbeitslosigkeit und der Globalisierung schlagen auch in Frankreich durch.

Was wollen die Franzosen für die Bereitstellung ihres vor allem kulturellen Erbes im Gegenzug erreichen? Mit der vereinten Finanzkraft Europas – mit Deutschland als Zugpferd – soll das kulturelle Erbe Frankreichs wieder in Umsatz gebracht werden. Man hofft auf die »Wiedergeburt der Grand Nation aus dem Geiste Europas«. Zwar wür-



WALT DISNEYS LUSTIGE TASCHENBÜCHER, NR. 108

de man am liebsten ohne Europa auskommen, doch da man alleine nicht stark genug ist, setzt man auf das europäische Bündnis und darauf, daß man in diesem die Führung übernimmt. Daher bemüht man sich, den Geist Europas zu stärken. Seit der Volksabstimmung ist das Thema »Euro – ja oder nein« erledigt. Vielmehr werben die Franzosen heute für den Euro und das Projekt einer politischen Union Europas, wobei sie in diesem Sinne den ganzen Charme des Französischen zum Einsatz bringen.

Die Stärkung des Europa-Enthusiasmus stellt einen »Geist-gegen-Materie-Deal« dar, der von den Franzosen angeboten wird. Das vereinte Europa stellt man sich dabei wie ein erweitertes Frankreich vor. Ein solcher Handel mag gerade in den heutigen Zeiten von Wirtschaftsrezession auf den ersten Blick naiv anmuten, doch wird er von einem ausgeprägten Gespür der Franzosen für Ergänzungen getragen. So spüren sie beispielsweise, daß die Deutschen aufgrund geschichtlich bedingter Hemmungen eigene Machtansprüche nicht mehr mit vollem Engagement betreiben und auch einen Konflikt mit den USA nur begrenzt austragen

können. Gegenüber dieser Zaghaftigkeit der Deutschen können die Franzosen verlockende Visionen bieten sowie das Angebot, im Konfliktfall die Vorreiterrolle einzunehmen. Der Euro wird dabei zu einem Mittel, die geteilten Kräfte von Franzosen, Deutschen und anderen miteinander in Ausgleich zu bringen.

3.3 ITALIEN

Im Gegensatz zu Deutschen und Franzosen sehen sich die Italiener klar auf der Seite der Erbenden. Der Euro erscheint sehr verlockend, die schwächelnde Lira würde man lieber heute als morgen los. In keinem anderen Land unserer Stichprobe ist die Zustimmung zum Euro so hoch wie in Italien. Man erwartet sich vom Euro eine allgemeine Belebung der Wirtschaft, einen Stopp der Inflation und eine stärkere Einbindung Italiens in internationale Handels- und Wirtschaftskreisläufe. Des weiteren erhofft man sich durch das Dabeisein eine Aufwertung der Position Italiens im Konzert der führenden Nationen Europas. Eine Nicht-



WALT DISNEYS LUSTIGE TASCHENBÜCHER, NR. 89

Teilnahme an der Währungsunion wäre eine massive Kränkung, gleichbedeutend mit dem Abrutschen Italiens in die »Rückständigkeit« eines Landes der »Dritten Welt«. Daher ist man fast bis zur Selbstverleugnung bereit, sich der EU anzupassen.

Die wichtigste mit dem Euro verknüpfte Hoffnung ist die auf einen »Mentalitätstransfer«. Man hofft, mit dem Euro auch die Disziplin, die Effizienz und das Qualitätsbewußtsein des »Nordens« zu erhalten. Davon verspricht man sich eine umfassende Modernisierung der italienischen Gesellschaft, insbesondere das Ende der Korruption.

Die Crux für die Italiener ist jedoch, daß sie ihrerseits wenig zu vererben haben. So sind die Stätten der antiken Kultur und des römischen Imperiums längst in das Weltkulturerbe eingegangen. Blicke noch der italienische Sinn für Ästhetik – man könnte beispielsweise zu Produkten »deutscher« Qualität italienisches Design beisteuern, doch ist man sich darüber im klaren, daß es solchen Angeboten an Zugkräftigkeit mangelt.

In dieser Situation setzt man darauf, daß die Europäer – vor allem die Deutschen – gerne nach Italien fahren und dort versucht

sind, einmal Ordnung zu schaffen. Das italienische Erbe wäre demnach die Einladung an Europa, in Italien mitzuregieren und beispielsweise mit der Mafia aufzuräumen oder unfähigen italienischen Politikern den Kopf zu waschen. Die damit einhergehende Kränkung versucht man zu umschiffen, indem man auf die bewährte Lebensstrategie der eigenen, autonomen Selbsthilfe-Potenzen setzt: Egal wer die Italiener regiert, der Alltag wird davon nur begrenzt tangiert. Persönliche und familiäre Beziehungen sowie bestimmte eingeschlifften Lebensstile bleiben das Hauptregulativ des italienischen Lebens und überdauern das Kommen und Gehen verschiedener Regierungen und ihrer exekutiven Maßnahmen.

3.4 GROßBRITANNIEN

Großbritannien ist das Land mit der größten Distanz zum Projekt der europäischen Einigung. In diesem Zusammenhang wird immer wieder eine Sonderstellung Großbritanniens bemüht, die sich aus seiner Insel-lage und aus seiner Tradition als Großmacht

und Führungsnation des Commonwealth ableitet. Als ehemals dominierende See- und Handelsmacht verfügen die Briten noch heute über weitverzweigte Beziehungen in die verschiedensten englischsprachigen Länder der Welt. Diese Erbmasse des britischen Empire wird eifersüchtig bewacht.

Das Beitrittsangebot der EU an der Währungsunion weckt nun die Sorge, die Europäer, womit die Briten immer den Kontinent exklusive Großbritannien meinen, wollten an dieser Infrastruktur partizipieren. Insbesondere Deutschland wird verdächtigt, die Insel Großbritannien über den Umweg der politischen Union Europas in den eigenen Machtbereich eingliedern zu wollen, nachdem dies in der Vergangenheit auf militärischem Wege nicht funktioniert hat.

Daß es sich hier um mehr als nur eine ›Sorge‹ handelt, wird eindrucksvoll bestätigt durch die gegenwärtige anti-deutsche Kampagne des englischen Schmutzblattes SUN. Dort war unlängst unter der Überschrift »Ein Volk, ein Reich, ein Euro« zu lesen, BLAIR wolle Großbritannien Nazi-Deutschland unterwerfen. Das anvisierte Referendum über die Einführung des Euro würde dann von Gestapo und SS überwacht.⁵

Es fällt nicht schwer, in dieser Dämonisierung Deutschlands und der EU eine Projektion imperialer Machtansprüche Großbritanniens zu sehen. Zwar ist ›Great Britain‹ weit davon entfernt, eine Weltmacht früherer Zeiten zu sein, doch der entsprechende Geist lebt fort. So stellt der Euro als Weg zu einer politischen Union Europas für die Briten in erster Linie eine Frage der Macht dar: Wer bestimmt, was in einer politischen Union Europas läuft und was nicht? Man selbst hat starke Befürchtungen, einer Zentrale in Brüssel unterworfen zu werden, in der Bürokraten das Sagen haben, welche die Sorgen und Wünsche der Briten nicht verstehen. Zwar nimmt man an der ersten Beitrittsrunde zur Währungsunion

nicht teil, doch bereitet es den Briten Sorgen, daß sich auf dem Kontinent unter Führung Deutschlands und Frankreichs eine Macht zusammenballt, der man nicht mehr genügend entgegensetzen kann.

Andererseits beinhaltet das Beitrittsangebot der EU aber auch Chancen für Großbritannien: Die Möglichkeit, via Europa hinderlich gewordenen Traditionsballast abwerfen zu können; die Modernisierung der eigenen Gesellschaft weiter voranzutreiben; die Lasten der Modernisierung gerechter verteilen zu können als unter THATCHER (Vergleichbarkeit der Lebensbedingungen in der EU); Globalisierung und Technisierung aktiv zu begegnen; Aufgabe der Splendid Isolation; stärkere Profilierung gegenüber den USA. Dies wäre das, was Großbritannien von Europa erben könnte.

Derzeit befindet sich Großbritannien in einem Patt-Zustand: Zwar möchte man das Erbe der Europäer gerne empfangen, andererseits das eigene Erbgut nicht herausrücken. Insofern versucht man einen Kompromiß: Trotz Nicht-Teilnahme an der Währungsunion in allen entscheidenden Fragen mitzureden. Man ist der ›odd man out‹. Das bedeutet, man weiß, wie die Dinge am besten anzupacken sind, bleibt aber außerhalb stehend, da die Gemeinschaft die Probleme dennoch anders angeht. Nur wenn die Gemeinschaft bereit ist, sich der britischen Führungskompetenz anheimzugeben, ist man bereit, sich weiter in die Gemeinschaft einzugliedern. Doch dies wiederum trifft auf Selbstzweifel auf britischer Seite, ob man wirklich stark genug ist, die Gemeinschaft zu führen. So pflegt man seine geliebte ›Oddity‹ als Möglichkeit mitzumachen, ohne verwickelt zu werden.

4. ZUSAMMENFASSUNG

Die Studie bringt den schwer faßbaren Prozeß des Erlebens der europäischen Währungs-





 DIE DUCKS, »DAGOBERT DUCK«

union auf das Modell vom Erben & Vererben. Damit ist ein erklärendes Bild gefunden, welches für Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien gilt. Aus diesem Bild erklären sich die Determinanten für die Rezeption des Euro sowie die Gründe für seine überwiegende Ablehnung in Deutschland, aber auch seine Rezeption in drei anderen wichtigen europäischen Ländern.

Die Ergebnissen bekunden sehr deutlich, daß noch einige Arbeit zu leisten ist, um dem Euro zur Akzeptanz in Deutschland zu verhelfen. Analoges gilt für Großbritannien, das sich wie Deutschland für ein »Vererberland« hält. Auf weitaus positivere Bedingungen trifft der Euro in Frankreich und Italien. Während letzteres sich als »Erberland« sieht, halten sich Erben und Vererben in bezug auf Frankreich annähernd die Waage. Für die Euro-Kommunikation bedeutet dies, daß die konkrete Vision eines geeinten Europas in den Mittelpunkt gestellt werden sollte, will man die Akzeptanz des Euro steigern. Alle technokratisch-wirtschaftlichen Begründungen für den Euro

hängen in der Luft, solange eine solche Vision nicht konkreter gemacht wird.

Demgegenüber sitzt die bisherige Euro-Kommunikation einem abstrakten Formalismus auf. Die Kampagne der DRESDNER BANK beispielsweise, in der mal ein AIRBUS, mal eine Filmrolle oder ein Gummibärchen als Illustration des Claims »Ich bin ein Euro« zu sehen ist, läßt keinerlei Vision spüren und überfordert den Betrachter damit, einen Sinnzusammenhang zwischen den heterogenen Motiven der Kampagne zu finden.

Sofern es nicht gelingt, vermittels der geeigneten kommunikativen Maßnahmen eine Akzeptanzsteigerung des Euro zu erreichen, ist zu erwarten, daß es in den Ländern, die sich auf der Seite des Erblassers sehen (Deutschland und Großbritannien), zu weiteren Verstärkung der Rückwendung auf Nationales kommt, als dies ohnehin schon der Fall ist. Während sich in Großbritannien solcherlei Gefühlslagen weitgehend ungehemmt artikulieren können, wie das Beispiel der SUN zeigt, ist in Deutschland davon auszugehen, daß sich die Rückwendung auf Nationales tarnen muß, da das Verhältnis der Deutschen zum Nationalgefühl infolge der Nazi-Herrschaft und ihrer Verbrechen ein gebrochenes ist.

5. EXKURS: DIE ABLEHNUNG DER DOPPELTEN STAATSBÜRGERSCHAFT VOR DEM HINTERGRUND DES ZUSAMMENWACHSENDEN EUROPAS

Die Kampagne gegen die doppelte Staatsbürgerschaft hat in mustergültiger Form gezeigt, wie es vor dem Hintergrund der Einführung des Euro zu einer getarnten Rück-

wendung auf Nationales kommt. Da der Widerstand gegen den Euro von der Politik nicht aufgegriffen wurde, ist es sicherlich nicht als zufällig anzusehen, daß zeitgleich mit der Einführung des Euro die Menschen in den Fußgängerzonen die Stände von CDU und CSU mit der Frage aufsuchten: »Kann man hier gegen Ausländer unterschreiben?« Daß der Unterschriftenaufruf der Opposition als ein Beitrag zur »Integration« bezeichnet wurde, kann in diesem Zusammenhang getrost als Euphemismus bezeichnet werden.

Vergleicht man die Argumente gegen die doppelte Staatsbürgerschaft mit jenen, die gegen die europäische Einheitswährung vorgebracht wurden, so zeigt sich ein gemeinsamer Kern: Beim Euro wurde die Ablehnung von der Befürchtung gespeist, die D-Mark werde europaweit »vergesellschaftet« und »umverteilt«, so daß in erster Linie »das Ausland« davon profitiere. Analog dazu stand bei der Kampagne gegen den Doppelpaß die Auffassung im Mittelpunkt, es müsse verhindert werden, daß »Ausländer« in den Genuß der Segnungen der deutschen Staatsbürgerschaft kommen, die an Deutschland und deutschen Angelegenheiten »kein wirkliches Interesse haben«. Wirkliches Interesse an der deutschen Sache sollten nach Auffassung der Opposition die Bewerber um die deutsche Staatsbürgerschaft beweisen, indem sie sich gegen ihre ursprüngliche Staatsbürgerschaft entscheiden. Verlangt wurden Kenntnisse der deutschen Sprache und der deutschen Kultur sowie ein fast schon uneindeutiges Bekenntnis dazu. Dahinter steht ganz offenbar ein Bild von »für uns oder gegen uns«, von »schwarz oder weiß«, von »ganz oder gar nicht«. Die inzwischen verabschiedete kastrierte Fassung des neuen Staatsbürgerschaftsrechts erlaubt zwar den Doppelpaß bis zum 23. Lebensjahr, doch auch dann wird von dem Betroffenen eine »Schwarz-oder-weiß«-Entscheidung gefordert.

Bei näherer Betrachtung steht hinter den Befürchtungen im Zusammenhang mit dem Euro und mit der doppelten Staatsbürgerschaft eine Unterstellung, und zwar in beiden Fällen die gleiche. Die Unterstellung nämlich, unsere europäischen Nachbarn hätten es darauf angelegt, Deutschland wirtschaftlich auszubeuten; bzw. die Antragssteller auf einen deutschen Paß wollten ihren ursprünglichen Paß nicht aufgeben, um vermöge zweier Staatsbürgerschaften doppelt zu profitieren (z.B. von deutschen Arbeitsplätzen und Sozialleistungen hier und den Annehmlichkeiten der ursprünglichen Staatsbürgerschaft dort).

Was nun das Ausnutzen »doppelter« Verhältnisse zum eigenen Vorteil angeht, so dürfte es sich bei den Befürchtungen vieler Deutscher primär um Vorgänge von »Projektion« und »projektiver Identifizierung« handeln. Sehr viel Neid ist allem Anschein nach im Spiel, wenn von den ausländischen Mitbürgern ein uneindeutiger Loyalitätsbeweis dem Deutschtum gegenüber gefordert wird. Dieser Neid erscheint vergleichbar dem Neid auf einen Menschen, der zweisprachig aufgewachsen ist, bekommt er doch die Beherrschung einer zweiten Sprache gleichsam geschenkt.

Es ist anzunehmen, daß eine gelungene Integration zweier Identitäten durch »ausländische« Mitbürger – nämlich der ursprünglichen und der deutschen – den Neid der Deutschen ohne den Vorzug einer »ausländischen« Teilidentität weckt. Denn verhält sich das Zuhause-Sein in zwei Kulturen, die Fähigkeit, zwei Teilidentitäten zu etwas Drittem zu verbinden, nicht zum Zuhause-Sein in nur einer Kultur und einer Identität so wie das Sprechen von zwei Sprachen zum Sprechen lediglich der Muttersprache? Ersteres kann in der Tat als ein »doppelter Profit« angesehen werden.


Doch gleichzeitig übersieht der Neid auf die duale Identität ausländischer Mitbürger die Mühsal, die sie zuvor durchgemacht

haben: Sie haben ihre gewohnte Umgebung und ihre Heimat verlassen und einen kompletten Neuanfang sowie die Schwierigkeiten in einem ihnen unbekanntem Milieu auf sich genommen. Sie sind nach Deutschland gekommen, weil sie sich gerade hier Zukunft versprochen und haben sich dabei dem Problem gestellt, innerlich zwischen ihrer alten und ihrer neuen deutschen Heimat in eine Zerreißprobe zu geraten.

Die Anstrengungen ausländischer Mitbürger, ihre ursprüngliche Identität mit der Entwicklung einer zweiten, deutschen Identität zu verbinden, ließen sich auch vor dem Hintergrund der viel gescholtenen Immobilität und Veränderungsscheu der Deutschen betrachten. Mancher Landsmann, dem es schlecht geht und der sein Mütchen an den Ausländern kühlt, kann den Objekten seiner Aggression in puncto Entschlossenheit, seine Verhältnissen grundlegend zu verändern, nicht das Wasser reichen. Angriff – in Form der Unterstellung an Ausländer, sie wollten die Deutschen ausbeuten – ist hier, wie so oft, die beste Verteidigung.

Allerdings ist es nicht allein der Neid, der dem Ausländer eine eindeutige Entscheidung abverlangt. Angeblich, so die Opposition, hätte der Doppelpaß dazu geführt, daß Menschen zwischen den »Welten«, Kulturen oder Lebensbildern larvierten und auf diese Weise »Identitätsghettos« entstünden. Die Homogenität der deutschen Gesellschaft wäre nach Ansicht der Opposition auf diese Weise zu Schaden gekommen. Aber wie steht es eigentlich um die Homogenität der deutschen Identität – läßt man einmal die Mitbürger fremdländischer Herkunft außer Acht? Daß »die Deutschen« ein gut verrührter Gen-Mix sind, hat sich weitgehend herumgesprochen. Doch auch in ihrer Lebensauffassung differenzieren sie sich auch ohne Ausländer zunehmend in ein »multikulturelles« Nebeneinander. Zugunsten einer deutschen Identitäts-Illusion wird gerne übersehen: Manche Jugend-Subkul-

tur ist von den Verstehensmöglichkeiten der Erwachsenen aus gesehen durchaus mit einem Ghetto zu vergleichen. Yuppies und ältere Hausfrauen leben in Welten, die im übertragenen Sinne weiter auseinanderliegen als Sizilien und Friesland. Mancher deftig-lebenslustige Ehemann verliert den Draht zu einer Gattin, die auf den Nichtraucher- und Vollwert-Trip gerät. Wer am liebsten still seinem Gartenhobby lebt, dem sind die Regungen und Beweggründe eines Angehörigen der Schickeria ganz unverständlich. Hinzu kommen alle dem jeweils Andersdenkenden unverständlichen Spielarten politischer Auffassungen. Will sagen: Wir haben Probleme des »Fremdelns« nicht nur mit Mitbürgern exotischer Herkunft, sondern längst mit unseren Landsleuten.

Und schließlich: Sind wir nicht seit dem 1. Januar 1999 alle doppelte Staatsbürger – jedenfalls gemessen an den Währungen, die wir seit Jahresbeginn, wenn schon nicht im Portemonnaie, so doch virtuell auf dem Konto haben? Mit dem Euro ist unser aller Nationalität als Europäer ein deutliches Maß konkreter geworden – daneben sind wir nach wie vor Deutsche. Nur für unsere deutsche Identität – anzunehmender Weise aus historischen Gründen – ist offenbar der Wunsch nach eindeutigen Verhältnissen konstitutiv, unbeschadet von den realen Verhältnissen. 

ANMERKUNGEN UND LITERATUR

¹Projektleiter dieser Studie am ifm wirkungen +strategien waren der Autor und Dipl.-Psych. Peter FRANKEN, der auch den Anstoß zur Untersuchung gegeben hat. Wir danken Dr. C.B. MELCHERS und Prof. Dr. W. SALBER, die einige wesentlichen Ideen beigetragen haben sowie den Interviewern des ifm wirkungen+strategien.

²So formuliert FREUD 1937 in seinem Aufsatz »Konstruktionen in der Analyse«: »Einen Wert hat dieses »Ja« nur, wenn es von indirekten Bestäti-

gungen gefolgt wird« (Studienausgabe Ergänzungsband/Schriften zur Behandlungstechnik, Frankfurt 1982, 400). Eben dies ist auch nach den positiven Umfrageergebnissen im Januar dieses Jahres jedoch nicht geschehen.

³Vgl. dazu SWIATEK, Ch. (1994): Europa, Du sollst Dir kein Bild von mir machen. Zwischenschritte (13)2, 86-95

⁴Vgl. dazu die Analyse des Umgangs mit Kreditkarten von C.B. MELCHERS in: AHREN, Y. (Hg) (1998): Warum sehen wir Filme. Materialien zur Filmpsychologie. Aachen, 117ff.

⁵SUN, zitiert nach SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 1. März 99 (»Die spinnen, die Briten«)

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

S. 27: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 14

S. 29: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 28

S. 31: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 86

S. 32: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 89

S. 33: Micky Maus 23/68, S.3 aus: GANS, GROBIAN:
Die Ducks (1984), Reinbek

S. 34: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 71

S. 37: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 45

S. 39: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 39

S. 41: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 108

S. 42: WALT DISNEYS Lustige Taschenbücher, Nr. 89

S. 44: Dagobert Duck aus: GANS, GROBIAN:
Die Ducks (1984), Reinbek

Dipl.-Psych. Rupert Martin

Alpenerstr. 17

50825 Köln

Arbeitsschwerpunkte und Veröffentlichungen:
Markt- und Medienpsychologie; Psychoanalyse und Psychotherapie